

Dekan Dr. Michael Glöckner

Evangelischer Stadtkirchenkreis Kassel

Predigt am Sonntag Estomihi, 15. Februar 2026, in der Martinskirche Kassel über Lukas 18,31-43

Das Bibelwort, das uns in unserem Nachdenken herausfordern will, steht im Evangelium nach Lukas im 18. Kapitel:

„Er (sc. Jesus) nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.

Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.“

(Lukas 18,31-43)

Sehen ist das wichtigste unserer Sinnessysteme. Ungefähr 80 Prozent aller Informationen, die wir erhalten, nehmen wir über die Augen auf. Etwa ein Viertel unserer Gehirnaktivität beschäftigt der Sehsinn. Wir erkennen Dinge, die tatsächlich scheinbar unendlich weit entfernt sind: die Sterne im Universum zum Beispiel. Auf der anderen Seite sehen wir eine winzige Mücke an der Wand. Etwa zehn Millionen an Farbtönen lassen sich unterscheiden. Doch schon eine winzige Lichteinheit reicht aus, um in unserem Auge eine Reaktion auszulösen. Normalerweise halten wir es für selbstverständlich, dass wir sehen können. Erst mit zunehmendem Alter schränkt sich für die meisten Menschen dieser Sinn zunehmend ein. Mit einer Brille oder einer kleinen Laserkorrektur lässt sich diese Einschränkung relativ einfach korrigieren.

„Sehen können [...]“ „Ich sehe was, was Du nicht siehst!“ „Ich sehe Sterne im Himmel.“ Und du „die Nadel im Heuhaufen“. Wir sehen aus, an, zu, über, um, vor, ab, durch, hin, weiter, nach, vorbei, weg, fern. Manche von uns haben „Augen wie ein Luchs“ und einige nur „Augen für den anderen“. Hin und wieder sieht etwas in hohem Maße schön aus, dass man sich einfach „nicht satt sehen“ kann.

Einem war das alles nicht möglich - das war ein Bettler. Das Evangelium für den heutigen Sonntag berichtet von ihm. In der Stadt Jericho, die 250 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, saß er am Rand eines Weges, ganz unten. Aufgrund seiner Einschränkung blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Lebensunterhalt mit Betteln zu verbringen. Er hatte schon bessere Zeiten erlebt, war nicht Zeit seines Lebens blind gewesen. Irgendwann muss eine Krankheit oder ein Unfall sein Augenlicht zerstört haben. Vielleicht ist das noch schlimmer, als wenn man blind geboren ist. Denn dann ist die Welt allein ein Produkt unserer Vorstellungen, unserer Phantasie. Im Fall des Bettlers zogen Bilder vergangener Tage stets und ständig durch den Sinn. Und machten das Herz schwer.

Sehen ist mehr als das, was ein Spiegel tut. Der fängt lediglich ein, was vor ihn kommt. Unser menschliches Sehen kommt aus dem Leben hervor. Und es wächst in das Leben hinein. Mittels unseres Sehens holen wir die Dinge herein. Manchmal werden wir auch von ihnen erfasst. Oder wir geraten unter ihren Einfluss. Wo wir scharf hinsehen, wird es gefährlich für das Gegenüber. Und manchmal sehen wir gar nicht mehr hin, wollen und nicht berühren lassen von dem, was uns begegnet. Weil es unseren Zorn hervorruft. Oder weil es uns Angst macht. Zwischen einem „körperlichen“ Auge und einem „geistigen“ Auge muss man stark unterscheiden. Erst mit dem geistigen Auge können wir einen anderen Menschen wie er wirklich ist erkennen. Mit allem Guten und allem Bösen, was dazu gehört. Ob „das Wesentliche unseren Augen“ verborgen sein soll? Vielleicht gilt das für die Liebe, den Glauben, für Gott [...]. Ich bin dankbar für einen guten, scharfen Blick auf die Dinge, die mich umgeben.

Doch zurück zu dem Bettler, der in unserer Geschichte keinen Namen hat. Markus, der ältere Evangelist weiß, dass er Bartimäus hieß. Seine Not war ganz basal, grundlegend. Sie stellte das gesamte Leben infrage. Da saß dieser Mensch am Rande des Weges. Tagaus, tagein. Und das Leben zog an ihm vorbei. Finsternis war das alles dominierende Schicksal. Finsternis und nichts als Finsternis. Hören und Sprechen, das aber war ihm geblieben. Und ein strategisches Vorgehen in seiner Notlage über das Betteln hinaus offenkundig auch. Als er vernahm, dass eine Menschenmenge nahe herankam, fragte er sofort nach, was das denn wäre. Die Mitziehenden sagten ihm, dass Jesus von Nazareth vorbeiziehe. Sofort nahm der Bettler all seinen Mut zusammen. Er musste zuvor von Jesus gehört haben, wissen, dass da einer vorbeikommt, der im Namen Gottes gesund machen kann. Und sofort rief der blinde Mann laut: „*Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!*“ (V 38) Die Mitreisenden maßregelten ihn, er solle doch schweigen. Wollten sie Jesus auf seinem Weg nicht aufhalten? Oder gönnten sie einem angeschlagenen Menschen die

Chance seines Lebens nicht? Das passiert bis heute, dass es Menschen mit allen Mitteln versuchen, ihre Mitmenschen nicht allein um das Glück ihrer Welt bringen. Sondern sogar um das, was ihnen unmittelbar zukommt. So werden auch wir behandelt. Und ebenso machen wir uns an anderen schuldig: an Kindern; an Menschen, die es schwer haben; an denen, die einmal nach uns hier leben werden. Weil wir es nicht gerne sehen, nur schwer ertragen können, wenn andere mehr Aufmerksamkeit, Zuwendung und Heilung bekommen. Die Beharrlichkeit des Bettlers ist erstaunlich. Hier gibt einer nicht auf, gegen die Not anzugehen. So erzählt das Evangelium, dass noch einmal rief: „*Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!*“ (V 39)

Und Jesus blieb tatsächlich stehen. Weil er diese einzelne Stimme gehört hat, diese einzelne unter vielen anderen. Und wahrscheinlich stockte der ganze Zug derer, die da auf dem Weg nach Jerusalem unterwegs waren, erst einmal. Jesus ließ sich zu ihm führen. Und er fragte den Mann: „*Was willst du, dass ich für dich tun soll?*“ (V 41) „Was für eine Frage?“, mag der blinde Bettler vielleicht bei sich gedacht haben. „Was für eine Frage?“, meinen vielleicht auch wir. Es ist doch so offenkundig. Aber ist denn klar, dass das erste und einzige Bedürfnis eines Blinden die Wiedererlangung seines Sehvermögens ist? Kann er jenseits dessen nicht zahllose andere Wünsche haben? Jeder von uns ist immer mehr als das, was ihm fehlt, was er nicht kann, nicht hat – an Gesundheit, an Wissen, an Vermögen, an Lebenschancen. Und wir sollten niemals so tun, als wüssten wir schon längst und am besten, was das einzig Richtige in jeder Situation ist – weder die große Politik, noch ich selbst in meinem kleinen Umfeld. „*Was willst du, dass ich für dich tun soll?*“ So ging Jesus mit diesem Menschen um. So geht Gott mit uns um. Wir dürfen im Gebet sagen, was wir möchten, dass Gott es für uns tue. Darin besteht unsere besondere Würde.

Nicht lange ließ die Antwort auf sich warten: „*Herr, dass ich wieder sehen kann.*“ (V 41) Wenn er wieder sehen kann, dann ändert sich sein ganzes Leben. Er braucht nicht mehr zu betteln, ist nicht mehr auf die Hilfe anderer angewiesen. Und Jesus sagte: „*Sieh wieder!*“ (V 42) Er zauberte nicht einfach auf magische Weise das Augenlicht in sein Gesicht. Er machte ihn aber fähig, wieder zu sehen. Der zuvor im Dunkeln saß, weil ihm alles irdische Sehen verloren gegangen war, der hat in der Finsternis Jesus, das „Licht der Welt“ (Joh 8,12) erkannt. Und dann genügte ein einziger Satz, um ihm eine neue Sicht zu ermöglichen. In seinem dunkelsten Moment hat dieser Mensch nicht resigniert, sondern Mut gefasst. Er blieb er nicht auf sich selbst gestellt, sondern wurde von Jesus angesprochen. Und geheilt. Er war nicht mehr blind, sondern konnte sehen. Er brauchte nicht mehr zu betteln, sondern war reich beschenkt. Er saß nicht mehr am Rand, sondern machte sich mit auf den Weg. Er war nicht mehr an Jericho gebunden, sondern konnte mit nach Jerusalem gehen.

„Sehen können [...]“. Im Blick auf Gott ist das nicht unsere Möglichkeit. Aber eine Richtung, ihn zu entdecken, gibt uns das Leben vor. „*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: woher wird mir Hilfe kommen?*“, fragt ein Beter, dessen Gebet die Bibel überliefert hat.

Und er antwortet mit großer Glaubenszuversicht: „*Meine Hilfe kommt von JHWH, der Himmel und Erde gemacht hat.*“ (Ps 121,1f.) Ähnlich muss der am Weg sitzende Bettler empfunden haben.

„*Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem [...].*“ Dieses Wort Jesu nimmt den Weg in den Blick, den wir in den nächsten Wochen gedanklich nachvollziehen. Und ganz am Anfang ist es wieder, das Sehen. Und manchmal braucht es ihn wirklich: den Verweis darauf, hinzusehen. „*Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen.*“ Durch das Dunkel zum Licht lässt sich Jesus selbst auf dem Weg führen. Und das ist mehr als ein bloßes „Wenn du weißt, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“ Im Falle des Bettlers wäre das Lichtlein spätestens dann verloschen, wenn die letzten Schritte des Zuges von Jesus nicht mehr zu hören gewesen wären. Im Falle von Jesus hätte nie und nimmer der Tod überwunden werden können. Vielleicht wüssten wir heute weder von Jesus noch von dem Bettler mehr. So ist das Evangelium eine Geschichte von einer gewaltigen Glaubenszuversicht, die uns wirkliches Sehen lehrt. Solches Sehen verbietet uns, das Leid und die Not der Welt nicht mehr sehen zu können, sehen zu wollen. Solches Sehen stärkt aber auch den eigenen Glauben, wo wir im Blick auf uns selbst meinen, dass wir übersehen werden.

Amen.